



Abend-

Zeitung.

86.

Freitag, am 10. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

[Fortsetzung.]

Einige Tage vor seinem Abmarsch ritt Margaritta mit einem kleinen Gefolge durch die immer noch unruhige Stadt. Sie wollte, ehe sie Rom verließ, noch mehrere Merkwürdigkeiten besuchen, und bis in die entlegenen weniger bewohnten Theile dieser öden Stadt gedrungen, beachtete sie nicht, daß der Tag sich zu neigen begann. Sorglos ritt sie an den Bädern des Titus vorüber, und als es schon dunkel wurde, befand sie sich auf der Straße Merulana, wo sie einen Haufen Volks versammelt fand. Einer ihrer Begleiter, der voran geritten war, befahl im gebieterischen Tone, Platz zu machen, das Volk aber, das kleine Häuflein Bewaffneter nicht achtend, verweigerte trotzig, die Straße zu öffnen, und als der Reiter einen der sich Widersetzenden unbedachtsamer Weise niederrannte, begrüßte ihn der Pöbel unter wildem Geschrei mit Steinwürfen; aus allen hier zerstreut liegenden Häusern trat das Volk heraus, aus den Fenstern warf man Steine herab, und Margaritta, die keinen andern Ausweg offen sah, mußte sich zu einem ungleichen Kampfe entschließen. Schon waren Mehrere der Ihrigen durch Steinwürfe, ihr Ross selbst durch einen Bolzenschuß verwundet, und kaum hatte sie sich auf das Pferd eines Dieners schwingen können, als bewaffnete Römer auf sie eindrangen. Sie wehrte sich mit besonnenem Muth, aber ihr Häuflein wurde immer kleiner und

kleiner, und nur noch mit wenigen der Ihrigen widerstand sie. Jetzt aber blieb ihr nichts weiter übrig, als den verzweifelten Entschluß zu fassen, sich in den dicht gedrängten Haufen zu stürzen und ihr Leben theuer zu verkaufen. Sie spornte ihr Ross und setzte in die dichten Reihen des Pöbels. Da, in diesem gefährvollen Augenblicke, vernahm sie hinter sich plötzlich den Kriegsruß: „Sforza! Sforza!“ Das Volk stuzte, sie wandte sich und sah den nämlichen schwarzen Ritter, der sie schon in dem Treffen bei Präneste der Gefahr entrisen hatte, mit einem Haufen schwer Geharnischter dem Volke in den Rücken fallen, nach kurzem Kampfe es vor sich her treiben und sich fechtend die Bahn bis zu ihr brechen.

Ohne das Visir zu öffnen oder ein Wort zu reden, ergriff er die Zügel ihres Rosses, kehrte auf dem nämlichen Wege, den Rücken durch seine Begleiter gedeckt, mit ihr zurück und jagte in starkem Trott der Wohnung Sforza's zu.

Herr! — sagte Margaritta — Schon zwei Mal waret Ihr mein Retter und noch kenne ich Euch nicht. Nennt mir Euren Namen, damit ich den kenne, dem ich so vielen Dank schuldig bin. Auch sehe ich, daß unter Eurem Helm Blut hervor quillt, Ihr seyd verwundet. Kommt mit mir in meines Vaters Wohnung, daß auch er Euch danken und ich Euch pflegen kann.

Der Geharnischte erwiederte nichts, trabte immer schneller zu und schien ihres Dankes zu spotten.

Ihr thut mir wehe! — nahm Margaritta noch einmal das Wort. — Und trägt mich meine Ahnung nicht, so ist es auch Eure Absicht, mir wehe thun zu wollen. Ich glaube, Euch zu kennen, Ritter! und wahrlich! mein Herz ist in diesem Augenblicke zum Danke geneigt.

Er schwieg und trabte fort.

Woran soll ich Euch, treffen wir uns dereinst noch einmal auf unserem Wege, wieder erkennen? fragte Margaritta, ihr Roß anhaltend, da sie dem Palaste Colonna, wo ihr Vater wohnte, nahe kamen. Statt Antwort zog er seinen Dolch und schnitt mit Hast eine Locke ihres herabgerollten braunen Haares ab, hielt sie hoch in die Höhe und sprengte dann mit seinen Begleitern, deren Keiner das Visir aufgeschlagen und sich zu erkennen gegeben hatte, davon.

Sforza war über diesen Vorfall aufgebracht, zürnte der Tochter, daß sie sich so unnütz der Gefahr ausgesetzt hatte und gab den Befehl, nach dem schwarz geharnischten Ritter zu forschen, der wie ein Geist sein Heer umschwebte und in der Zeit der Gefahr sich stets bei Margaritta befand. Aber alle Nachforschungen blieben vergebens, Niemand wollte ihn gesehen haben und weder während ihres Aufenthalts in Rom, noch auf dem gleich darauf folgenden Zuge nach Neapel ließ er sich blicken.

Forscht nicht weiter nach ihm, Vater! — sagte Margaritta. — Es ist Antonio Villani. Meine Ahnung trägt mich nicht, er will mein Verlangen erfüllen, will, so wie ich es forderte, um den Preis ringen, damit er, hat er ihn verdient, ihn mit Hohn verschmähen kann. Tritt er mir wieder in den Weg, zu meinem Heil oder zu meinem Verderben, so muß er sein Visir öffnen und mir Rede stehen.

Thöriges Kind! — sprach Sforza. — Ist der schwarze Ritter, wie Du glaubst, Antonio, so achte, bewundere ihn, daß er sich für Dich in Gefahr stürzt. Ich würde für ein Mädchen, das mich höhrend zurück wies, nicht meinen Dolch, geschweige mein Schwert gezogen haben.

Für Keine? fragte Margaritta mit Bedeutung.

Für Keine! — erwiderte Sforza ernst. — Oder wähnt Dein stolzer Sinn, Du hättest höheren Werth als Deine Schwestern? Glaubst Du, weil Du ein Roß zu tummeln verstehst, das Schwert zu führen weißt und Dich, wie die Frauen der Fabelzeit, die Amazonen, in den Kampf stürzest, Du wärest in den Augen der Männer ein höherer Preis? — Du irrst! Du wirst nur wenige Thoren finden, die gleich An-

tonio, um Deiner selbst willen um Dich werben. Das schöne Mädchen, die Tochter Sforza's wollen sie; die Heldin nicht. Nur in dem Manne liebt der Mann die Kraft, in dem Weibe ist Sanftmuth und ein frommer Sinn der Talisman, der unsere Herzen anzieht. Bewundern werden Dich Viele, aber nur Wenige dies Wunder lieben. Ich selbst war ein Thor, als ich mich Deines männlichen Sinnes freute; aber ich bin geheilt, da ich sehe, daß es Dich nicht zu dem wahren Glücke des Lebens führt, und bereue mein Versprechen, das Dir erlaubt, mich auf allen meinen Kriegszügen zu begleiten. Besser wäre es, Du sähest daheim bei Katharina, und sie wäre Dein Vorbild, nicht ich.

Er verließ sie in Unmuth. Seine Worte hatten Nachdenken in ihr erregt, sie konnte das Gefühl, ihr Vater möge Recht haben, nicht unterdrücken; denn was er ihr eben gesagt, hatte sie schon so oft von Katharina vernommen. Sie entwaffnete sich heute mit ernstem Blicke; die leichte Quetschung ihres Armes, durch einen Steinwurf verursacht, ließ sie mit Widerwillen verbinden, und es war das erste Mal, daß sie, indem sie ihre Waffen ablegte, sich einer drückenden Bürde zu entledigen glaubte.

In Neapel hatte Katharina indessen die Königin nur selten gesehen und gesprochen. Kam sie zu ihr auf das Schloß, so fand sie dieselbe meist so sehr mit Staatsangelegenheiten beschäftigt, daß sie, ohne sie gesehen zu haben, sich wieder entfernen mußte. Alles, was sie ihres Gemahles wegen ihr vorzutragen hatte, und das besonders die Auszahlung des Soldes betraf, mußte durch Caracciolo geschehen, der während Sforza's Abwesenheit zum Großseneschall ernannt worden war, und der es nicht versäumte, häufig genug in ihre Wohnung zu kommen, um das Nöthige mit ihr abzureden. Ihren Klagen suchte er mit Entschuldigungen, ihren Forderungen mit Versprechungen entgegen zu kommen, und Katharina, welche noch aus der Zeit ihres Bruders den Hof und die Königin genau kannte, täuschte sich nicht lange in dem neuen Günstling, und sah nur zu deutlich in ihm Sforza's geheimen Feind.

Auch entging beiden Frauen die eigentliche Absicht seines Besuches nicht lange. Constanze schien der Magnet zu seyn, der ihn hierher zog, und befand er sich mit ihr allein, so suchte er alles Mögliche hervor, wodurch er ihre Gunst zu erwerben glauben konnte. Beide Frauen, weit entfernt, dies für Sforza benutzen

zu wollen, behandelten ihn mit Stolz und Kälte, und Constanze säumte nicht, ihren Gemahl davon zu benachrichtigen, dem, nach seinem Briefe zu schließen, überdies der Aufenthalt in Constanz von Tage zu Tage lässiger zu werden schien, und der nur auf eine Gelegenheit wartete, schicklicher Weise nach Neapel zurück zu kehren. Aber Caracciolo setzte demungeachtet seine Besuche fort, und da er an Constanzen keine leichte Eroberung zu machen gehofft hatte, entmuthigte ihn ihr stolzes Betragen nicht, nur gebot es ihm mehr Vorsicht. Er suchte jetzt zwar weniger die Gelegenheit auf, sie in ihrer Wohnung zu sprechen, aber traf er sie bei der Königin, so zeichnete er sie vor allen Andern auf so auffallende Weise aus, daß Jeder, der die Kleinliche Eifersucht Johanna's kannte, vermuthen mußte, es geschehe auf Befehl der Königin, da ohne ihren Willen der Seneschall wohl nicht wagen konnte, sich mit so viel Galanterie einer Dame zu nahen.

In dieser Zeit kam die Nachricht von dem Anmarsch Sforza's nach Neapel. Jedermann war erstaunt, daß ein so thätiger Krieger, welcher sonst den Sieg so gut zu benutzen verstand, inmitten seines Sieges mit einem bedeutenden Heere den Schauplatz des Krieges verließ. Nur Caracciolo kannte seine Absicht recht gut, wußte, daß der Zug ihm galt, und setzte sich in Bereitschaft, der drohenden Gefahr zu widerstehen. Er hatte geglaubt, daß Braccio den Sforza festhalten und das Unternehmen scheitern würde, und so war ihm die schnelle Besetzung Roms, noch mehr die Nachricht überraschend, daß der Konnetable mit 7000 Mann schon bei Terracina angekommen sey. Mit Geld beladene Maulesel wurden ihm nun entgegen gesandt, um von dieser Seite seinen gerechten Klagen zuvorzukommen, die Königin mußte mit Katharina sprechen und, ohne den Schein zu haben, als ob sie nur im Mindesten von Sforza eine feindliche Absicht befürchte, sie auszuforschen und zu bewegen suchen, ihren Gemahl von jedem feindlichen Schritte gegen sie oder den Seneschall abzuhalten.

Katharina, bei aller ihrer Sanftmuth verschlagen genug, um auch hier den Plan Caracciolo's zu durchschauen, schien die leisen Andeutungen der Königin nicht zu verstehen. Johanna erklärte sich nun deutlicher, aber auch da wich Katharina dem Gespräche aus, und als die Königin ihr endlich unumwunden sagte, daß sie glaube, Sforza rücke in feindlicher Absicht gegen Neapel, so suchte sie, dies wirklich selbst nicht glaubend, die Königin zu beruhigen. Allein ein

Schreiben ihres Gemahls, das sie noch an demselben Tage erhielt, gab ihr die Gewißheit, daß die Furcht Johanna's nicht ungegründet sey. Er befahl ihr nämlich, in der Stille und bei nächtlicher Zeit mit Constanzen und allen Kostbarkeiten, die sie mit sich fortbringen könnte, und ohne sich von der Königin zu beurlauben, nach Benevent zu eilen. Ihr Scharfsinn würde wohl eine Ursache auffinden, womit sie ihre schnelle Abreise entschuldigen könne. Sie befolgte noch in derselben Nacht den Befehl ihres Gatten und traf glücklich in Benevent ein, während Sforza bei Capua vorbei gerade auf Neapel rückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heiden in Berlin.

So schrecklich und abenteuerlich das auch klingt, so steht es doch ausdrücklich und klar, schwarz auf weiß in No. 79 der ebendasselbst erscheinenden Bossischen Zeitung, ja, es hat sich sogar eine menschenfreundliche Gesellschaft verbunden, um sie zum Christenthume zu bekehren. Es müssen also deren doch eine gewaltige Menge seyn! Wir schauern! Und ferner werfen sich von selbst die Fragen auf: Wo wohnen sie hauptsächlich? Zeichnen sie sich durch ihr Aeußeres aus? Am Ende — fürchterlicher Gedanke — sind sie wohl gar in Staatsämtern angestellt? Cryptopaganinisten, während es öffentliche Paganinisten giebt? — Aber die Sache ist wahr, denn ein Aufsatz in dem gedachten Zeitungsblatte führt Wort vor Wort, und mit Erlaubniß der Censur, die Unterschrift: „Gesellschaft zu Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden in Berlin.“

Walden.

S n o m e n.

Die liebe Unentschlossenheit
Ging vorwärts gestern, rückwärts heut.
Was wird sie morgen wieder treiben,
Sie, die umsonst mit Vorsicht prahlt?
Wie man des Blitzes Zickzack mahlt,
So möchte ich ihr Bild beschreiben.

Lärmende Unordnung will selber der Hund nicht ertragen;
Schade nur, daß, wenn er bellt, es ihm an Worttrage fehlt.

— ch —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Die Besetzung der Rollen des Oberon hätte ich schon voransenden sollen; sie giebt immer einen ziemlich sichern Maßstab zur Beurtheilung des Ganzen. — Oberon — Herr Bayer, Rezia — Madame Sigl-Bespermann, Fatime — Dem. Schechner, Roschana, Gemahlin des Emir's von Tunis, — Mad. Fries, Hüon — Herr Löhle, Scherasmin — Herr Mittermayr. Alle diese zeichneten sich durch den rühmlichsten Wettstreit aus, den großen, zu früh dahingegangenen Meister durch eine vollendete Darstellung seiner genialen Tonschöpfung würdig zu feiern. Die Schaulust wurde durch Pracht und Geschmack befriedigt.

Die Handlung der Oper, wenn man sie so nennen will, besteht aus bunt zusammengewürfelten Szenen; Ihnen aber, mein verehrter Freund, gebührt der besondere Dank der Sänger und Sängerinnen, so wie aller Kunstfreunde, für die gelungene Uebertragung des englischen Textes in unsere liebe deutsche Muttersprache, und für die acht musikalischen Verse.

Von dem Kunstsinne unserer hochgepriesenen Hauptstadt kann ich Ihnen eine ganz neue Probe beifügen. Die Direction der musikalischen Akademie allhier, die sich durch die uneigennützigste Thätigkeit von jeher ausgezeichnet hat, macht seit einigen Tagen in den öffentlichen Blättern und durch eigene, an allen Straßenecken angeklebte Zettel öffentlich bekannt, daß sie von den angekündigten abonnierten Concerten die letzten drei, lediglih wegen Mangels an Abonnenten, nicht mehr geben, sohin jeder Abonnent den erlegten Betrag in ihrem Lokale wieder erheben könne. — Ein fremder Diplomat soll bei Ueberreichung der Subscription-Liste im Unmuth sich geäußert haben: „Schon wieder eine Bettelei!“ — Was werden die Kleinern kunstsinrigen Städte Deutschlands zu diesem für uns wirklich beschämenden Ereignisse sagen?

Bald wird wieder eine neue Zeitschrift bei uns erscheinen. Das königl. Staatsministerium des Innern hat dem hiesigen Schriftsteller Friedrich Wilhelm Bruckbräu die Erlaubniß ertheilt, unter dem Titel: Der bayerische Beobachter, ein Tagblatt für Politik, Wissenschaft, Kunst, häusliches und geselliges Leben herauszugeben, wovon täglich ein ganzer Bogen erscheinen und der Preis des Jahrganges nur 6 Fl. rheinl. betragen wird. Dem Vernehmen nach sollen die gutachtlichen Berichte der königl. Polizeidirection und der königl. Regierung des Isar-Kreises für Herrn Bruckbräu persönlich ehrenvoll gelautet haben.

Aus Bonn.

Das literarische Leben ist hier sehr rege und bringt tüchtige und dankenswerthe Erscheinungen hervor. Namentlich hat die große Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber, welche unter des Geh. Staatsraths Niebuhr Leitung und unter Mitwirkung vieler tüchtigen Gelehrten des In- und Auslandes erscheint, einen für die Wissenschaft sehr erwünschten Fortgang, und die gelehrte Welt ist dem thätigen

Verleger (E. Weber) auch für die sehr elegante äußere Ausstattung des umfassenden Werkes verpflichtet. — Erschienen sind: Agathias, von Niebuhr herausgegeben; Joannes Cantakuzenus, von Ludwig Schopen, 1. Band; Leo Diaconus, von B. G. Hase zu Paris, und Niceforus Gregoras, von L. Schopen, 1. Band. — Der Gewinn, der für Philologie und Historie aus diesem Unternehmen, wodurch die früher Privatleuten fast unzugänglichen Werke jetzt in einer vortreflichen kritischen Bearbeitung in die Hände eines Jeden gegeben werden, erwächst, ist unberechenbar, und um so mehr hoffen wir, daß sowohl Herausgeber als Verleger für ihre bedeutenden Aufopferungen und Mühen Ersatz in der Aufmunterung des gesammten gelehrten Deutschlands finden werden.

Von Niebuhr's kleinen historischen und philologischen Schriften erschien der erste Band (bei Weber), vierzehn sehr wichtige größere und kleinere Aufsätze enthaltend. — A. W. v. Schlegel hat die beiden ersten Bände seiner Kritischen Schriften (Berlin, bei Reimer) herausgegeben und durch diese Sammlung der früher zerstreut erschienenen Aufsätze seinen Verehrern ein unschätzbares Geschenk gemacht. — Von Niebuhr's Römischer Geschichte, Bd. I., erschien die vielfach vermehrte dritte Auflage (in demselben Verlage) — ein erfreulicher Beweis für die große Theilnahme an ernstlichen Forschungen. Es ist hier der Ort nicht, über diese gelehrten Unternehmungen ausführlicher zu reden.

Vom Theater habe ich Ihnen wenig zu melden. Da das neue Kölner Schauspielhaus im Januar fertig geworden, verließ uns Hr. Ringelhardt, um dort Vorstellungen zu geben. Seine Gesellschaft vermochte keine höheren Ansprüche zu befriedigen.

Aus Hamburg.

Am 1. März 1829.

Unsere Stadt hat einen großen, wahren Verlust erlitten. — Elasing ist nicht mehr! — Sein schwacher Körper wollte den frei waltenden, schaffenden Geist nicht länger fesseln; er entschwebte zu höheren Regionen, in denen ihm nun die Harmonieen ertönen werden, von welchen er uns so oft die schönsten Anklänge vernahmen ließ. Seine letzten Werke, die Dramen: „Belsazar“ und „Die Tochter Jephta's“, welche zu den Herrlichsten gehören, was je im Gebiete der Tonkunst erschaffen worden, bleiben sein Denkmal; er lebt in den Herzen aller hiesigen wahren Kunstfreunde, denen er auch als Mensch lieb und theuer war. Einige seiner Schüler geleiteten ihn zum Grabe.

Ergreift uns bei dem Andenken an den Meister der Töne sanfte, innige Trauer, so fast uns dagegen tiefer Seelenschmerz, wenn wir eines Vorfalles gedenken, der sich hier begeben. — Ein junger, wohlhabender Engländer nämlich, Warre mit Namen, ermordete in einem Anfall von Eifersucht seine schlummernde Geliebte, eine getaufte Jüdin, durch einen Pistolenschuß und suchte sich dann selbst durch Pistolet und Messer zu tödten. Er lebt jedoch noch und man sieht seiner Genesung entgegen, nachdem man ihm im Krankenhause, wohin er gebracht worden, die Kugel aus dem Ohre genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)